



Abend-

Zeitung.

172.

Freitag, am 19. Julius 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Eben war am andern Morgen Arwed aufgestanden, als der alte Haushofmeister mit bekümmertem Miene zu ihm kam. Mit Gungst, Herr Oberstwachmeister, fragte er ihn bedächtig. Hat Euch unser Herr nicht verlassen, wann er wiederkehren wird von seiner Reise?

Ist mein Oheim verreiset? fragte Arwed verwundert. Davon wußte ich nichts. Als gestern die Abendtafel abgesetzt ward, glaubte ich bloß, er wüßte allein zu seyn.

Als er gestern dem Lappen die geheime Audienz erteilt, erzählte der Haushofmeister: ließ er ihm ein Pferd geben und für sich den Braunen satteln in aller Stille. Der Lappe mußte voran, den Weg zu zeigen. Mir gebot der Herr strenge, seine Reise geheim zu halten vor Jedermann. Aber da die Nacht verstrichen ist und er noch immer nicht zurückkommt, so hat die Angst bei mir überhand genommen, und ich muß es schon auf seine Ungnade hinwagen und Euch von dem Vorfalle benachrichtigen. Ihr werdet besser wissen, als ich, was hierbei zu thun und zu lassen ist.

Welchen Weg hat mein Oheim genommen? fragte Arwed hastig, indem er sich den Jagdrock überwarf.

Längs dem rechten Ufer des Umeå hin, erwiederte der Haushofmeister: auf der Straße nach

Umeå zu. Einige Lappen, die im Umeå fischten, wollen die drei Reiter noch gesehen haben, wie sie durch die Furth des Laus Elf geritten sind und sich dann rechts in den Fichtenwald an der Grenze unserer Lappmark geschlagen haben.

Und Ihr habt gar keine Vermuthung über den Zweck dieser Reise? fragte Arwed weiter.

Vermuthung wohl, antwortete der Haushofmeister. Ich glaube, daß der Herr die Diebesbande auskundschaften will, die jetzt wieder einmal in den Grenzwäldern ihr Unwesen treibt. Wer weiß, ob er nicht gar dem schwarzen Naddock selber auf den Dienst lauert.

Unmöglich! rief Arwed erschrocken. Das ist kein Geschäft für den Greis. Er kann darüber zu Grunde gehen.

Ach Herr Major, sagte der Haushofmeister betrübt: seit die Gräfin Christine fort ist, giebt unser armer Herr gar nichts mehr auf das Leben, und eine Kugel aus der Büchse eines Buschkleppers wäre ihm vielleicht recht willkommen.

Ein solches Ende wende Gott ab, und unsere Treue für den edeln Mann! rief Arwed, schnallte sich mit der linken Hand das Waidmesser um und hing sich Büchse und Schieftasche an. Ich will jetzt recognosciren, alter Freund, sagte er. So Gott will komme ich morgen mit bestimmter Nachricht zurück. Bis dahin schweigt noch gegen Jedermann. Wäre mein Oheim in böse Hände gefallen, so kommt alles

darauf an, das Gesindel ungewarnt zu überraschen. Komme ich nicht zurück, so meldet die Begebenheit dem Landvogte, damit er seinen würdigen Chef rette oder räche.

Gott segne Euer Vorhaben, edler Graf! rief der Haushofmeister, Arwed's Hand küssend, und eilend verließ dieser das Schloß.

Arwed hatte die Furth des Laiz Elf, etwa tausend Schritt vor seinem Einfall in den Umeß, durchwaded, und wendete sich nun in den Fichtenwald von der Straße rechts, wo er auf einem ziemlich verwachsenen Wege weiter fortging. Rund um ihn war alles öde und todt. Nur ein kalter Herbstwind rauschte durch die Wipfel der himmelhohen Fichten, und diese unheimliche Stille verstimmte seine Seele noch mehr, als sie es ohnehin schon war. Keine Spur von Thieren oder Menschen, sprach er mürrisch. Kein Kennzeichen, das es mir sagte: ob ich auf dem rechten Wege bin. Ist dieß Schweigen der Natur eine Vorbedeutung, daß auch dieß wohlge-meinte Vorhaben gleich seinen ältern Brüdern in der Geburt sterben wird?

Er war bei diesem Selbstgespräch auf eine geräumige Wiese gekommen, die mitten im Walde lag, als von fern her der Heerden-Glocken dumpfes Läuten und vieler Stimmen unharmonischer Gesang an sein Ohr schlug. Das ist eine Horde Rennthier-Lappen! rief er freudig. Sie kommt wie gerufen! Und aus dem dicksten Dunkel des Waldes brach jetzt der Zug der Nomaden hervor. Mehrere hundert fahlbraune Rennthiere, an der Spitze den Leitbock mit der weittönenden Glocke, eröffnete ihn. Still und friedlich folgten die guten, nützlichen Thiere mit ihren Mähnenbärten und wunderlich geformten Geweihen, mit vorgestreckten Hälsen, aus den treuen, frommen Augen vor sich hinstarrend, dem Führer, und wollte ja einmal ein Rennthierkalb aus dem Zuge zur Seite springen, so wurde es sogleich von dem wohlabgerichteten Hunde angehalten und in die Reihe zurückgebellt. Der Eigenthümer der Heerde schloß mit seinem Weibe, seinen Töchtern und Söhnen, Schwieger- und Kindeskindern, Knechten und Mägden, auf Rennthieren reitend und ein übelklingendes lappisches Liedchen heulend. Der Zug breitete sich auf der Wiese aus, machte Halt, die bepäckten Rennthiere wurden abgeladen, und bald stiegen einige runde, oben zugespitzte Hütten aus Baumstämmen, mit Matten und Rennthierfellen bedeckt, empor aus dem

grünen Grunde, auf dem die Heerde ihren Tisch sogleich gedeckt fand, während aus der Spitze der Kegel von dem Mahle, das drinnen zubereitet wurde, der Rauch lustig in den klaren Himmel hinauf wirbelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### Merkwürdiger Rechtsfall in Cöln am Rhein im Jahre 1808.

Ein Gegenstück zu Fonk's Rechts-Sache.

Joseph Philipp's, ein israelitischer Bürger in Cöln, seines Gewerbs ein Fleischer, nahm im Jahre 1808 einen französischen Mauth-Bedienten, Gueret geheissen, dessen Frau und dreizehnjährige Tochter zur Miethe in seine Wohnung mit ein.

Ungeachtet des in Cöln wahrscheinlich noch immer herrschenden Vorurtheils gegen die Juden, war Meister Philipp's bei seinen Mitbürgern geachtet und beliebt, durch Rechtlichkeit, Gutmüthigkeit, Fleiß, Ordnung, Gewandheit und Sitte. Seine Gattin und ihre drei Töchter, Rose 20 Jahr, Rosalie 19 und Odilie 12 Jahr alt, nicht minder. Friedlich und still war der Wandel dieser Familie, strenge Religiosität, wahre, stets mit Milde vereinte Frömmigkeit gebot Achtung für sie und erweckte Vertrauen. Philipp's war bemittelt, doch zu redlich und gutmüthig, als daß ihn sein Gewerbe schnell bereichern konnte.

Aufgemuntert durch des Wirths leutseliges Benehmen fängt Frau Gueret, eine Französin, die nur zur Noth Deutsch konnte, damit an, allerhand Dienste zu verlangen; alles, was in Philipp's Kräften stand, wird ihr gewährt, auch das Fleisch geborgt, das sie in der Haushaltung braucht, doch ihre Forderungen steigen mit der Gefälligkeit des wackern Juden. Sie verlangt einen ansehnlichen Vorschuß, um ihrem Mann einen Rock zu kaufen, Philipp's sagt: er bedürfe stets des baaren Geldes zum Ankauf, gern wolle er ihr Fleisch auf Borg geben, und ihr von Zeit zu Zeit mit kleinen Summen aushelfen, doch dieß größere Darlehn übersteige seine Kräfte.

Frau Gueret nimmt nun ein widriges Betragen an, der arbeitsame Bürger bemerkt es kaum, der gutmüthige Mann fährt fort, ihr Freundlichkeit zu erzeigen.

Philipp's hatten eine Nätherin, Barbara Kurth's, der man einen guten täglichen Verdienst nebst Kost, am Samstag aber erhöhten Lohn gab, weil sie an diesem Tage die Wirthschaft besorgen half. Eines

Samstags, wo durch verschiedene Zufälligkeiten nichts zu kochen, noch sonst zu verrichten war, giebt Philipp der Rätherin bloß den Alltags gewöhnlichen Lohn, 4 Stüber weniger. — Die Gueret muß den Verdruß der Rätherin beobachtet haben, sie sucht diese Stimmung für ihre Plane der Rache zu benutzen und das Mädchen an sich zu ziehen, und lockt sie, so schlecht sie auch Deutsch kann, von Philipp ab, um sie zur Schandthat zu verlocken.

Als ihre Plane zur Reife gediehen, geht die Gueret in Abwesenheit ihres Mannes eines Abends zu einer Witwe Pauli und bittet sie um Nachtquartier, weil sie im Philipp'schen Hause nicht mehr schlafen könne; arglos gewährt es die Pauli, die Gueret und ihre Tochter schlafen dort, und gehen Morgens wieder in ihre Wohnung; dieß war am 17. Nov. 1808. Am 18ten macht sie Anstalten zum Ausziehen. Philipp kommt verwundert zu ihr, sie giebt ihm nichtsagende Gründe an, er verlangt seine Miethe, und zwar auf einen vollen Monat; sie will davon nichts hören. Endlich erklärt sich Philipp, er wolle sie ziehen lassen, doch ihr Mann solle ihm eine Verschreibung auf die fehlende Summe ausstellen. Dieser thut es, und, wie er im Schreiben begriffen, droht die Gueret Philipp mit dem Finger und sagt: „Je Vous le payerai bien chër!“ Philipp beachtet es nicht, sie ziehen aus, wobei ihnen die Rätherin Kurths hilft, die seitdem immer bei Gueret's blieb, ohne sie wieder zu verlassen; es war Freitag. Am Sabbat, d. 19. Nov., geht Gueret, dessen Frau, seine Tochter und die Rätherin zu den Polizei-Commissarien der dritten und vierten Section, Orban und Schönig, welchen Gueret erklärt, daß er ihnen pflichtmäßig anzeige, daß Abends am 10. Novbr., da er den Wachtposten bei der Frankgasse gehabt, ein Meuchelmord im Hause des Schlächter Philipp in der Salzgasse, bei welchem er damals gewohnt, an der Person eines Unbekannten verübt worden, worüber seine Frau und die Rätherin, so wie seine Tochter Auskunft geben könnten.

Die Tochter, Marie Therese Gueret, 13 Jahr 9 Monat alt, erzählt nun: sie sey am 10. Novbr. Abends um 7 Uhr allein auf ihrer Kammer, die Mutter nach Neuß verreiset, ihr Vater am Rhein im Dienst gewesen, da sey die Frau Philipp vor ihre Kammerthür gekommen, habe den Schlüssel abgezogen und mit den Worten auf den Tisch gelegt: „Ihr sollt nicht mehr herausgehn!“ Sie habe nicht

gewußt, was das bedeuten solle, und sich hingesetzt, um in einem Buche zu lesen, sey auch kurz nachher zu Bette gegangen. Wie sie eingeschlafen, sey sie urplötzlich durch einen Schrei aufgeweckt und habe den Rock übergezogen, um zu sehen, was es wäre, da vielleicht ihre Mutter an der Thüre sey. Bei der Oeffnung der Hinterthüre habe sie Niemand im Hofe gesehen, aber einen Lichtschein im Keller bemerkt, und sie habe sich leise nach dem Regentrog hin genähert, um zu sehen, was im Keller vorgehe. Sie habe sich mit dem Bauch auf die Erde gelegt, und an der Mauer einen Menschen gesehn, der mit auf dem Unterleib zusammengebundenen Händen auf der Erde gelegen, sich noch etwas gerührt und Seufzer ausgestoßen. Der alte Philipp habe sich an der rechten Seite an eine Tonne gelehnt, in der linken Hand ein Messer ganz voll Blut gehabt, und an der andern Seite habe sie noch Jemand gesehn, den sie nicht kenne, der dem Ermordeten noch mit Fußtritt den Rest gegeben. Frau Philipp habe an der Seite dieses Unbekannten auf den Knien gesessen und den auf der Erde liegenden Menschen betrachtet, dessen Gesicht ganz voller Blut gewesen sey; einige Minuten darauf habe der alte Philipp gesagt: „Fort! fort!“ Nun sey Frau Philipp aufgestanden, und auch sie, die Angeberin sey, ganz zitternd, so daß sie kaum einen Schritt thun können, auf ihre Kammer gegangen, woselbst sie sich eingeschlossen. Nun habe sie wahrgenommen, daß Jemand nach der Hinterthür gegangen, worauf sie an das Fenster gestiegen, um zu sehen, was vorfiele, und da habe sie einen Unbekannten, mit einem Sack auf dem Rücken, dem der alte Philipp, mit einer kupfernen Lampe in der Hand, gefolgt sey, herausgehen sehen, der Unbekannte habe sich durch die Hinterthür entfernt, welche Philipp nach ihm verschlossen, und sie habe nichts weiter gehört.

Am folgenden Morgen sey Philipp in ihre Kammer gekommen, und habe sie gefragt, ob sie gut geschlafen? worauf sie Ja! geantwortet. — Ob Vater und Mutter nicht wiedergekommen? Welches sie verneint. Ob sie in der Nacht nichts gesehen oder gehört? — Nein! — Er sey nun mit den Worten weggegangen: „So ist's gut!“ Die folgenden Tage habe er diese Fragen wiederholt und immer die nämlichen Antworten erhalten. Ihrer Mutter habe sie gleich am Morgen die Sache berichtet, diese ihr aber gesagt, sie möchte sich getäuscht haben, und verboten, dem Vater etwas zu sagen. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Wir müssen gestehen, daß in demselben (dem Finale des ersten Aktes) ein großer dramatischer Werth liegt. Die heiteren Tänze, die festlichen Chorgesänge und diese mit Rosen geschmückte Laube auf der einen Seite, der Taumel der Freude und Ausgelassenheit, welche sich dem ganzen Volke mittheilt und sich in dessen Tänzen ausdrückt, verbunden mit dem Accent von Verzweiflung, Zorn und Wuth Dschehangir's und der wachsenden Unruhe Nurmahals steigern die Spannung des Zuschauers und befriedigen im vollen Maße.

Die Musik des zweiten Aktes scheint da, wo sie nicht neu, oder aus dem Festspiele Lalla Rook entlehnt ist, aus anderen Quellen geschöpft zu seyn, als die des ersten Aktes und der Componist muß, unser Bedünkens, hier mehr diejenigen seiner Werke benutzt haben, welche in Frankreich entstanden sind. Der italienisch-Rossinische Charakter nimmt hier Abschied und macht einem andern Platz, einige wenige Musikstücke ausgenommen, wozu unter andern die letzte Arie der Nurmahal gehört.

Der zweite Akt beginnt im innern Gemache Nurmahal's. Es ist Nacht. Der Mond erhellt die ferne Landschaft. Das Gemach Nurmahal's stößt an einen verschlossenen, reizenden Rosengarten. Nurmahal erscheint traurend und klagend über das Unglück, welches ihr die Untreue ihres Gemahls und die falsche Anklage der gegen sie Verschworenen bereiten soll. Ihre Klageröne gehen in eine Arie über, welche uns für die Situation passend erschien, ohne jedoch ein Lichtpunkt in der Rolle der Nurmahal zu seyn, so wie denn überhaupt Mad. Seidler in dieser Oper unleugbar stiefmütterlich behandelt worden, indem sie fast nichts zu singen hat, was den schönen Charakter ihrer Stimme und ihrer Gesangsweise überhaupt im rechten Lichte erscheinen ließe. Dschehangir unterbricht diese einsame Betrachtung und fodert von ihr den Namen des Verräthers zu erfahren, der so sträflich seine Ehre gekränkt und sich in das Innere seines Harems geschlichen. Nurmahal verweigert standhaft, ihren Vater zu verrathen und ein Duett in ziemlich gewöhnlicher Manier beschließt diese Scene. Nurmahal bleibt allein ihrem Gram und ihren Klagen überlassen, bis plötzlich und unerwartet eine ihr wohlbekannte geliebte Stimme aus den Rosengebüschen herüber tönt. Namuna singt mit einer zarten Begleitung von Blasinstrumenten, welche sich aus den Rosengebüschen hören läßt, Worte des Trostes. Diese Töne sind in jeder Hinsicht reizend, denn die Melodie ist vorzüglich schön erfunden, und Mad. Milder hat dieselbe mit ihrer bewundernswürdigen Stimme hinreißend vorgetragen. Es waren wirklich Klänge aus höheren Sphären, welche man hier zu hören glaubte. Namuna tritt aus den Rosengebüschen hervor. Nurmahal steht um ihren Beistand, welchen ihr Namuna in einer schön gehaltenen Arie tröstend verspricht. Diese ganze Scene ist in musikalischer Hinsicht der Lichtpunkt der Oper und Spontini verdient hier die größte Anerkennung. Es ist uns unbekannt, ob die Musik dazu schon früher von ihm componirt oder neu ge-

macht worden. Wir finden auch die Beantwortung dieser Frage diesmal unnütz, da sie vollkommen passend, für die Situation nicht schöner erfunden seyn konnte. Mad. Milder's Stimme ist hier über alle Maßen glänzend und in ihrer wahren Sphäre, denn so schön und ergreifend ihre Leistung auch als Statira ist, so thut es uns bei dieser Rolle namentlich sehr leid, diese reizende, wirklich einzige Stimme durch übergewaltige Anstrengung, durch Kampf mit Schaaeren von Instrumenten und Chorsängern, einigen Theater-Effecten aufgeopfert, unvermeidlich zu Grunde gehen zu sehen. Das Schonen der Truppen, welche Spontini commandirt, scheint überhaupt nicht sein Fach zu seyn, und doch sollte dieß nie unterlassen werden, weil solche Eliten selbst mit Gold nicht wieder herbeigeschafft werden können. Spontini scheint hier dem Krieges-System eines vergangenen berühmten Weltoberers zu folgen, welchen alle Mittel, selbst die gewaltsamsten, recht waren, wenn sie nur zum Zwecke führten.

Namuna sagt ihrer unglücklichen Freundin, die Zeit sey günstig, um durch zauberisch herbeigeführte Träume höhere Geisteskräfte zu erlangen und die Tugend in ungetrübter Klarheit erscheinen zu lassen. Sie singt ihr zu:

Ein Heer von Träumen rauscht durch's nächt'ge  
Schweigen

Und gießt in edle Seelen Geisteskraft, die Tugend hold  
und liebenswerth zu zeigen.

Sie heißt ihr Blumen zu einem magischen Kranze pflücken und während eines Wechselgesanges werden dieselben von Nurmahal gepflückt und in einen Kranz vereinigt, welchen Namuna ihrer Freundin unter Zaubersformeln auf das Haupt setzt. Etwas Schöneres als diesen Wechselgesang hat Spontini nie componirt und beide Stimmen der ausgezeichneten Künstlerinnen erschienen darin in einem Glanze, in einem Schmuck des Wohlklanges, der alles mit sich fort- riß.

Die Instrumentirung ist eben so zart und passend gehalten und wir wiederholen es gern, daß uns nie etwas Aehnliches von Spontini vorgekommen, ja das höchste Lob, was wir mit voller Ueberzeugung beifügen, ist, daß dieses Duett Mozart's würdig gewesen wäre, so wie es dann wirklich dem schönen Duett aus Figaro's Hochzeit — wie Susanna schreibt und die Gräfin dictirt — nachgebildet ist.

Nach diesem Wechselgesange schläft Nurmahal auf ihrem Ruhebette ein und eine Sphären-Musik ertönt. Unsichtbare Singstimmen mit Blasinstrumenten begleitet lassen sich in einem harmonischen Chöre ohne Worte hören, der ganz den Lauten einer Aeolsharfe gleicht.

In musikalischen Sirkeln haben wir wohl mehrfach dergleichen im Kleinen gehört, so nämlich, daß vier Stimmen ohne Worte dergleichen begleitende Harmonie zu einer Melodie sangen, welche von einer Stimme ausgeführt wurde. In so großem Verhältniß hörten wir dieß noch nie und danken es dem Componisten recht sehr, uns diesen Genuß verschafft zu haben. Die Musik selbst ist, wie wir erfahren, schon im Maskenfeste Lalla Rook gebraucht worden.

(Die Fortsetzung folgt.)